

«Man darf nicht kompliziert sein»

Sibylle und Michael Mauch leben in einem 36-Quadratmeter-Häuschen. Minimalismus ist ihnen lieber als eine grosse Wohnung. Klingt nachhaltig. Aber ist das auf Dauer nicht etwas eng? VON JACQUELINE LIPP (TEXT) UND ANNICK RAMP (BILDER), MUHEN



Sibylle und Michael Mauch in der Küche ihres Tiny House in Muhen.



Das winzige Häuschen steht auf einer Parzelle, die die Mauchs gepachtet haben – zur Zwischennutzung.

Sibylle und Michael Mauch leben in einem Tiny House in Muhen im Aargau. Das bedeutet: Das Ehepaar muss mit 36 Quadratmetern Wohnfläche auskommen. Wenn sie morgens am Fussende (dem einzigen Ausweg aus der schmalen Schlafkammer) aus dem Bett steigen, stehen sie bereits in Arbeits- und Ankleidezimmer. Hier hat alles seinen Platz: der Bürostuhl vor dem Schreibtisch, der Wäschekorb unter der Kleiderstange, die Fliegenklatsche auf dem Pult. Nur der Staubsauger steht etwas verloren an der Wand. Fünf Schritte weiter befindet man sich in der Wohnküche. Auch hier hat alles seine Ordnung. Und vieles ist praktisch. Das Sofa ist nicht nur Gästebett, sondern dank eingebauten Schubladen auch eine Kommode. Die Schiebetür zum Badezimmer ist auch ein Vorratsregal.

Papierkram? Krimskrums? Dreckiges Geschirr? Nichts dergleichen ist zu sehen. Man wähnt sich in einer tipptopp aufgeräumten Ferienwohnung – wären da nicht ein paar persönliche Gegenstände der Mauchs, zum Beispiel die Küchenuhr, die die beiden auf einem Foto ihrer Hochzeit zeigt. Oder eine Ukulele, die sie aus der Karibik mitgebracht haben.

Noch ein paar Schritte weiter steht man im Badezimmer oder im Garten. Von aussen sieht das holzverkleidete Häuschen aus wie eine Sauna. Die Bullaugen an der Rückwand erinnern an eine Schiffskabine. Das Tiny House steht auf einer Wiese zwischen zwei Einfamilienhäusern. Von der Strasse führt ein frisch angelegter Kiesweg hierher. In Hochbeeten spriessen Salatköpfe, Tomatenstauden und Kohlrabi, in einem Fass wird Regenwasser gesammelt, hin-

ter dem Tiny House liegt ein Holzstapel für den Ofen. Der Sitzplatz lädt zum Bleiben ein, vor allem an schönen Sommertagen.

Bei Regen hingegen muss man sich bei den Mauchs um den Esstisch und aufs Sofa quetschen. «Man darf halt nicht kompliziert sein», sagt Michael. Sibylle ergänzt: «Manchmal muss man improvisieren.» Zum Beispiel, wenn sie mehr als zwei Gäste haben und draussen sitzen wollen. Dann werden die Eingeladenen gebeten, ihre eigenen Stühle mitzubringen. Oder beim Wäschewaschen. «Wir waschen vorzugsweise bei sonnigem Wetter», sagt Sibylle – sie haben keinen Trockner und müssen ihre Sachen draussen aufhängen. Aber das nehmen die beiden gerne in Kauf. Sibylle sagt: «Ich finde es schön, wenn die Natur den Alltag mitbestimmt.»

Viel weniger staubsaugen

Tiny Houses sind ein Sehnsuchtsort. In den sozialen Netzwerken findet man unzählige Bilder davon: in einsamen Landschaften gelegen, komplett aus Holz gebaut, gemütlich eingerichtet. Weit weg von Dichtstress und hektischem Alltag in der Stadt. Inszenierungen von Ferientidylle. Und von Freiheit.

Jay Shafer, ein Tiny-House-Pionier in den USA, baute sein erstes Häuschen vor über 20 Jahren – auf einer Fläche von 8,4 Quadratmetern, 27 weniger als bei den Mauchs zu Hause. Mit einem Anhänger kann man damit überall hinfahren. Living the American Dream! Geschlafen wird oben, direkt unterm Dach. Das Wohnzimmerchen von Shafer bietet Platz für zwei Sessel, einen Tisch und einen Ofen zum Heizen an

«Wir sind keine Aussteiger. Wir sind normale Leute – wir leben einfach auf kleinem Raum.»

Michael Mauch
Tiny-House-Bewohner

der Wand. Das winzige Badezimmer ist gleichzeitig Dusche und umgekehrt. Verschiebbare Glaswände verhindern, dass alles nass wird unter der Brause.

«Downsizing» statt «Bigger is better», Energie sparen statt Platz verbrauchen: Für seine ersten beiden Holzhäuschen benötigte Shafer jeweils nur etwas mehr als zwei Tonnen an Baumaterial. Der Energieverbrauch belief sich auf einen Bruchteil der 18 Tonnen an Treibhausgasen, die ein durchschnittliches Einfamilienhaus in den USA pro Jahr verursacht, wie Shafer in einem seiner Bücher schreibt («The Small House Book»). Und: Tiny Houses gelten als ökologisch, weil sich viele selber mit Strom versorgen. Das ideale Zuhause für Aussteiger also, möchte man meinen. Für Menschen, denen Klima und Umwelt so sehr am Herzen liegen, dass sie den Ansprüchen gewöhnlicher Eigenheimbesitzer abschwören.

Die Mauchs passen allerdings nicht in dieses Bild. Michael, 49, ein Mann mit kräftigen Armen und entspannten Gesichtszügen, hat Stromer gelernt. Mittlerweile arbeitet er als Geschäftsführer einer Digitalagentur. Sibylle, 43, gepunktetes Sommerkleid und wie Michael barfuss an diesem warmen Sommertag, ist beim Kanton angestellt und macht ebenfalls einen zufriedenen Eindruck. Ein bodenständiges Paar, zurückhaltend, unauffällig. Man könnte sich die beiden gut in einem Reiheneinfamilienhaus vorstellen, mit Rattanmöbeln auf der Terrasse und einem Roboter, der den Rasen mäht. Michael sagt: «Wir sind keine Aussteiger und auch keine Systemkritiker. Wir sind normale Leute – wir leben einfach auf kleinem Raum.»

Bis im vergangenen Herbst wohnte das Paar in einer 110-Quadratmeter-

Wohnung. Sie hatten mehr als genug zum Leben. Und sie hätten noch mehr haben können, irgendwann: Sie könnten das Einfamilienhaus von Sibylles Eltern übernehmen, wenn sie wollen.

Doch wovon andere träumen – ein eigenes Haus! –, löste bei Sibylle und Michael Unbehagen aus: zu gross, zu aufwendig. Ihre Wohnung war ihnen schon zu gross, was sollten sie mit einem ganzen Haus? Die Frage stellte sich erst recht während der Corona-Pandemie, als die Mauchs zu Hause festsass und realisierten: Weite Teile ihrer 4,5-Zimmer-Wohnung waren überflüssig. «Wir hatten eine Dusche, eine Badewanne, drei Lavabos und zwei Toiletten», sagt Michael. «Die Hälfte davon putzten wir nur, ohne dass wir sie je benutzt hätten.» Heute brauchen die beiden 45 Sekunden, um ihr ganzes Haus zu staubsaugen. Michael zeigt auf die Hängematte, die zwischen zwei Bäumen baumelt: «So bleibt mehr Zeit zum Entspannen.»

Diese Erkenntnis hat bereits Jay Shafer umgetrieben. Warum er sich für ein Tiny House entschieden habe? Die pragmatische Antwort des Amerikaners auf einem Video auf Youtube: «Because I don't like vacuuming and dusting» – weil er nicht gerne staubsaugt und putzt.

Wohin mit dem Hochzeitskleid?

Wer in einem Tiny House lebt, muss sich einschränken. Minimalismus statt Masse ist gefragt. 20 Umzugskisten voller Sachen haben die Mauchs aussortiert, als sie ihre Wohnung auflösten: Schulbücher, das Geschirr von Michaels Mutter, Feriensouvenirs. Es waren auch: 20 Kisten emotionaler Ballast, von dem sie sich trennen mussten. Sibylle sagt:



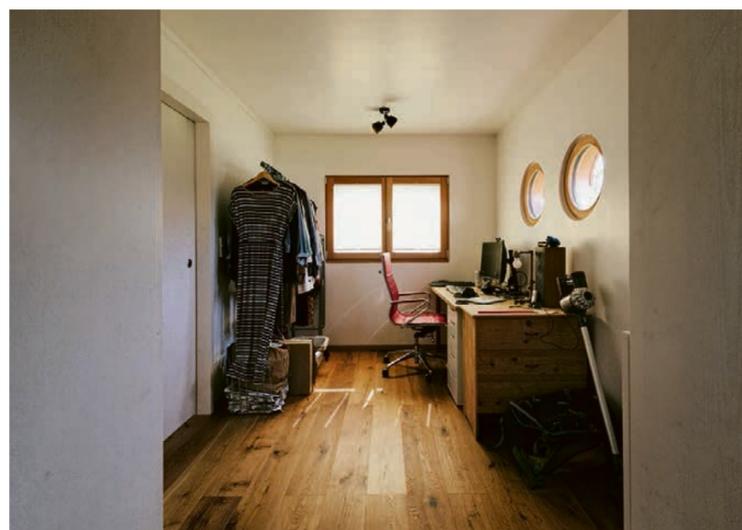
Das Bett kann man nur am Fussende verlassen ...



Die vielen Schubladen in dem Tiny House bieten mehr Stauraum als gedacht.



Blick von der Küche ins Badezimmer.



... und schon steht man im Ankleidezimmer, das auch ein Büro ist.

«Das war eine Befreiung.» Was ihnen besonders am Herzen lag und keinen Platz fand im Tiny House, das Hochzeitskleid von Sibylle oder ein selbstgemachter Tisch von Michael beispielsweise, brachten sie bei Sibylles Eltern unter. Heute sind ihnen die Tomaten im Garten wichtiger als ein schönes Kleidungsstück. Bei den Mauchs gilt die Regel: Will man etwas Neues kaufen, muss etwas Altes weg. «Wieso besitzt jemand 15 Paar Schuhe?», sagt Michael. «Das ist doch eine berechtigte Frage.»

Haben sie nie etwas vermisst? Michael muss kurz nachdenken. Dann antwortet er: «Am ehesten die Küchenmaschine, mit der wir Teig für ein Brot zubereiten konnten.» Sibylle sagt: «Aber die haben wir ja noch!» Selbst das hat in einer der vielen Schubladen Platz gefunden.

Und die Enge? Es gibt Berichte von Paaren, die sich trennten, weil sie es im Tiny House nicht ausgehalten haben. Vor allem im Winter, wenn man viel drinnen ist. Manche sagen, Platzmangel mache krank. Der Mensch brauche einen Rückzugsort, erst recht bei Konflikten. Sibylle und Michael Mauch streiten selten, sie sind bereits seit 17 Jahren zusammen. Und wenn doch, sagt Sibylle, dann gehe einer der beiden an die frische Luft, und danach diskutiere man die Sache aus miteinander. «Da hilft nicht ein grosses Zuhause, sondern eine gute Beziehung.»

Die Mauchs stehen für eine Gegenbewegung zu einer problematischen Entwicklung: Die Bevölkerung der Schweiz wächst, und ihre Einwohner brauchen immer mehr Platz zum Wohnen. 1980 genügten laut Bundesamt für Statistik 34 Quadratmeter pro

«Viele haben eine romantisierte Vorstellung vom Wohnen in einem Tiny House.»

Alesch Wenger
Co-Präsident des Vereins Kleinwohnformen

Kopf, 2020 waren es über 46 Quadratmeter. Mit ihren je 18 Quadratmetern kommen Sibylle und Michael Mauch hier geradezu sensationell gut weg. Ihr Beispiel zeigt, dass Verzicht cool sein kann – so cool wie ihr schnittiges Häuschen in Muhen. Tiny Houses führen vor Augen, wie man anders leben könnte. Wäre es ein besseres Leben: ein Wohnkonzept für die Zukunft gar, für eine 10-Millionen-Schweiz?

Die Idee klingt verlockend. Laut einer noch nicht veröffentlichten Umfrage der Hochschule Luzern (HSLU) findet jeder zweite hierzulande Kleinwohnformen wie Mikro-Appartements oder Tiny Houses interessant. «Es gibt einen Trend, die eigene Wohnfläche freiwillig zu reduzieren», sagt Selina Lutz, Projektleiterin an der HSLU. Tiny Houses und andere Mini-Wohnformate seien vor allem in zwei Lebensphasen populär: Bevor man Kinder habe und wenn diese bereits ausgezogen seien – wie bei den Mauchs. Sie haben keine gemeinsamen Kinder.

Doch bis das eigene Mini-Häuschen steht, ist es ein weiter Weg. Alesch Wenger sagt: «Viele haben eine romantisierte Vorstellung vom Wohnen in einem Tiny House. Sie sehen Bilder auf Instagram oder eine lässige Netflix-Doku. Und dann fallen sie aus allen Wolken, wenn sie merken, was ein solches Bauprojekt alles mit sich bringt.» Wenger ist Co-Präsident des Vereins Kleinwohnformen. Vor fünf Jahren gegründet, zählt die Organisation heute 1500 Mitglieder. Allerdings wohnt nur jeder Siebte davon in einem Tiny House. Weitere 13 Prozent sind dabei, ihr eigenes Kleinhaus zu realisieren. Das geht aus einer Umfrage des Vereins hervor. Der grosse Rest der

Befragten sind «Träumer» (51 Prozent) oder «Unterstützer» (22 Prozent).

Für Tiny Houses gelten im Grundsatz dieselben Regeln wie für grosse Häuser: Es braucht eine Baubewilligung, einen Wasser- und einen Stromanschluss, die Energievorschriften und die vorgeschriebenen Abstände müssen eingehalten werden. Die Vorgaben variieren allerdings je nach Kanton und Gemeinde. Und das macht es kompliziert.

Schwierige Standortsuche

«Viele Gemeinden wissen nicht so recht, wie sie mit Tiny Houses umgehen sollen», sagt Selina Lutz. Es fehlten einheitliche Regeln. Manche seien aus Sicht der Betroffenen nur schwer nachvollziehbar. Tiny-House-Besitzer schlagen sich dann mit Details herum, deren sie sich im Vorfeld nicht bewusst waren.

Das haben auch Sibylle und Michael Mauch erfahren. Ursprünglich planten sie ein Haus auf Rädern. Doch das sei für die Behörden «ganz schlimm», sagt Michael. «Räder am Haus verbindet man in der Gemeinde mit Campen, mit Randständigen, mit etwas Unkonventionellem.» Also planten sie um und entschieden sich für ein Modell, das im Boden fest verankert ist. Es folgte der nächste Streitpunkt: der Netzanschluss. Die Gemeinde verlangte eine Stromleitung, wie für jedes Einfamilienhaus. Das hätte die Mauchs 10 000 Franken gekostet. Eine unnütze Investition, denn: «Dank unserer Solaranlage sind wir zu 98 Prozent autark», sagt Michael. Es folgten zähe Verhandlungen, am Ende kam ihnen die Gemeinde entgegen.

Sibylle und Michael merkten früh, dass Hartnäckigkeit nötig ist. Auf der

Suche nach einem geeigneten Stück Land verschickten sie über 140 Briefe an Grundstückbesitzer. Sie stellten sich um ihre Pläne vor, als würden sie sich um eine Stelle bewerben. Sibylle sagt: «Man kann nicht auswählen.» Von der Idee, ein idyllisches Plätzchen am See oder am Waldrand zu finden, müsse man sich trennen. Und so landeten sie am Ende auf der Grünfläche zwischen den beiden Einfamilienhäusern in Muhen. Idyllisch ist es hier trotzdem. Vom Küchenfenster geht der Blick hinaus ins Grüne. Das Plätschern eines Bächleins ist zu hören.

Kaufpreis: 250 000 Franken

Sibylle und Michael zahlen 3 Franken Miete pro Quadratmeter. Ihr Grundstück, also Tiny House plus Garten, misst 250 Quadratmeter. Macht 750 Franken Miete pro Monat, ein überschaubarer Betrag. Ins Gewicht fällt vor allem der Hauskauf. Sibylle und Michael Mauch haben dafür 250 000 Franken bezahlt, für ein Modell des Herstellers Wohnwagen aus Österreich. Geliefert wurde das Tiny House per Lastwagen. Die letzten Meter aufs Grundstück legten die beiden Module des Fertighäuschens per Kran zurück.

Kleines Haus gleich kleine Kosten – von dieser Vorstellung müsse man sich verabschieden, sagt Michael. Der Verein Kleinwohnformen beziffert den Preis für ein Tiny House auf 150 000 bis 300 000 Franken. Das Problem: Anders als bei Einfamilienhäusern können Interessenten nicht auf eine Bank zählen. Finanzinstitute vergeben Käufern von Mikrohäusern in der Regel keinen Hypothekarkredit, wenn kein Grundpfandrecht besteht. «Wer ein Stück Boden nicht selbst besitzt, fällt bei der Bank aus dem Rahmen», sagt Selina Lutz von der Hochschule Luzern. Tiny-House-Besitzer müssen die Finanzierung daher oft selber stemmen. Mauchs haben Unterstützung von Bekannten erhalten.

Und die grossen Fragen? Könnten Tiny Houses eine Antwort auf Wohnungsnot, Zersiedelung, den hohen Ressourcenverbrauch beim Bauen und Wohnen sein?

Ein Tiny House braucht weniger Energie, weniger Material und weniger Platz als ein Einfamilienhaus. Aber mit einem Hochhaus kann es nicht mithalten, zumindest nicht in einem wesentlichen Punkt: In einem Wohnblock leben viel mehr Menschen, als wenn man auf demselben Grundstück eine Tiny-House-Siedlung anlegen würde. Auf kleinen Flächen oder als Zwischennutzung auf brachliegenden Flächen hingegen bieten sich die winzigen Häuschen als Alternative an. Oder als Ergänzung zu bestehenden Bauten – für jene, die nicht nur davon reden oder träumen, sondern tatsächlich mit weniger Platz auskommen wollen als in einer gewöhnlichen Wohnung. Japan, das Land der Kapselhotels und Mikro-Appartements, liefert dafür viel Anschauungsmaterial. Kleine Einheiten docken dort schon seit Jahren an bestehenden Bauten an.

Darin sieht auch Alesch Wenger vom Verein Kleinwohnformen eine Chance. Ein Tiny House bietet die Möglichkeit zur Verdichtung, ohne dass man abreissen und komplett neu bauen müsse. Wenger vergleicht es mit dem Stöckli auf dem Bauernhof. Das könne zum Beispiel so aussehen: Eine Familie ersetzt das Trampolin im Garten durch ein Tiny House, so dass mehrere Generationen auf demselben Grundstück Platz finden. «Die Nachverdichtung in Einfamilienhausquartieren hat in der Schweiz viel Potenzial.» Was fehle, seien mutige und innovative Grundstückbesitzer.

Sibylle und Michael Mauch hoffen, dass sich das ändert. Und dass die Verfahren einfacher werden. Den Standort in Muhen haben sie zur Zwischennutzung bekommen. Die Besitzerin will das Grundstück dereinst ihren Nachkommen überschreiben. 2029 läuft der Vertrag der Mauchs aus. Was dann?

Eine Rückkehr in eine herkömmliche Wohnung wollen die beiden nicht ausschliessen. «Es kann sein, dass ich irgendwann keine Lust mehr habe, an kalten Wintertagen Holz zum Einfeuern zu holen», sagt Sibylle. Doch derzeit scheint diese Option weit weg. Michael sagt: «Je älter ich werde, umso dankbarer bin ich, dass alles so nahe ist. Das Bett, der Kühlschrank, die Waschmaschine.» Weniger ist manchmal mehr, näher besser. Und sei es nur für eine gewisse Zeit.